

# Aus aller Welt

**Bau von Riesflugzeugen für Australien.** Riesflugzeuge mit einer großen Anzahl Motore und einem Bewegungsradius von 3000 Kilometern werden jetzt im Auftrage des englischen Luftministeriums gebaut, um den Flugverkehr zwischen London und Australien aufzunehmen. Diese Flugzeuge, die teils aus Holz und teils aus Metall gebaut sind, haben eine Geschwindigkeit von 150 Kilometern in der Stunde und werden Passagiere, Post und Lasten tragen. Es müssen für sie besondere Flugplätze auf der Strecke London-Australien errichtet werden.

**Der Neandertaler von Manila.** Bei Ausgrabungen im Valle des Pasigflusses bei Manila fand man, wie die Berichte der holl. spanischen Gesellschaft der Naturwissenschaften erzählen, einen Schädel, der in dem vorliegenden Sinn, der stehenden Stirne, den hohen Augenwülsten alle Merkmale der bekannten Neandertalraße zeigte. Andererseits deuten gewisse Eigentümlichkeiten der Knochenbildung auf eine Verwandtschaft mit den heute noch auf einigen ostasiatischen Inseln wohnenden Negritos hin. Der Schädel wurde im Fluggeröll ohne jede andere Beigabe gefunden. Man gab ihm den Namen „homo manillensis“.

**Italiens Telefonnetze wird verpachtet.** Italien wird das Monopol des Telefons aufrechterhalten, aber die Telefonnetze künftighin nicht mehr in eigener Regie verwalten, sondern verpachten. Das Land wird in fünf Zonen eingeteilt, zwei norditalienische, zwei mittel- und süditalienische und eine für das Inselgebiet. Diese fünf Hauptnetze werden an fünf verschiedene Gesellschaften verpachtet. Die Gesellschaften müssen sich verpflichten, die Anlagen in gutem Zustande zu erhalten, zu erneuern und zu automatisieren. Die Verpachtung wird bereits im Juli dieses Jahres durchgeführt.

**Eine neue Salzquelle bei Metlich.** Bei Ausgrabungen auf einem Besitztum bei Metlich stieß man auf eine neue Salzquelle, deren Wasser einen Salzgehalt von 3 Prozent aufweist. Die Quelle liefert in der Minute etwa 1 Sekel Liter Mineralwasser. Es hat sich bereits eine Gesellschaft gebildet, um die Quelle auszubauen und zu verwerten.

**Luftverkehr Berlin-Prag-Wien.** Das tschechoslowakische Handelsministerium hat die Einfuhr und den Einflug ziviler Flugzeuge freigegeben, so daß die Verhandlungen über die internationalen Luftverkehrsstrecken Wien-Prag-Berlin und Prag-London einer günstigen Lösung entgegenstehen.

**Die Kasala-Eisenbahn.** Ende April ist auf der Kasala-Eisenbahn im östlichen Sudan, nach einer Mitteilung der Zeitung des Vereines Deutscher Eisenbahnverwaltungen, der Betrieb eröffnet worden. Sie verbindet Kassala mit dem Roten Meer und soll später noch landeinwärts verlängert und dabei über Gebeseh an die Eisenbahn Chartum-El Obeid angeschlossen werden. Die neue Eisenbahn, die ungefähr 350 Kilometer lang ist und 63 Brücken aufweist, geht von Haga, 10 Kilometer westlich von Thiaman, aus. Sie soll besonders dem Baumwollverkehr dienen, der in dem Gebiet des Gash-Flusses und seiner zahlreichen Verzweigungen gepflegt wird.

**Englands Beteiligung an der Prager Luftfahrt-Ausstellung.** Die englische Regierung hat die Vereinigung britischer Flugzeugfabrikanten aufgefordert, sich in größerem Umfange an der Prager Ausstellung zu beteiligen, da alle anderen Länder zahlreich vertreten seien.

**Skandinavien's Telefonverbindung mit England.** Bei der internationalen Telefonkonferenz in Paris wurde ein Vorschlag der skandinavischen Länder besprochen, wonach eine telefonische Kabelverbindung in der Nordsee zwischen England und den skandinavischen Ländern geschaffen werden soll. Das Problem wird aller Wahrscheinlichkeit nach durchgeführt werden, und man kann damit rechnen, daß die skandinavischen Länder im Laufe des Jahres 1925 mit England telefonieren können.

**Der Stickstoffverbrauch der Erde.** Der Stickstoffverbrauch der Erde stieg nach einem Bericht der Umschau von 508 031 Tonnen im Jahre 1913 auf 1 285 399 Tonnen 1918, also um 59 v. H. Dabei haben sich die Methoden der Gewinnung in sehr beachtlicher Weise verändert. Die Bindung von Luftstickstoff hat außerordentlich zugenommen, während die Verwendung von Chile-Salpeter und Kohlerückprodukten zurückgegangen ist. Der Luftstickstoff betrug im Jahre 1922 41 v. H. des Gesamtverbrauches von 875 000 Tonnen; 35 v. H. kamen aus dem Chile-Salpeter und 24 v. H. wurden aus anderem Wege gewonnen, hauptsächlich aus den Abwässern der Kohlereien und Gasanstalten. In den Vereinigten Staaten überwiegen die letzteren Quellen noch bedeutend die Bindung des Luftstickstoffes, der nur 8 v. H. von dem Jahresverbrauch von 179 000 Tonnen 1922 ausmacht.

**Der älteste Bischof der Welt.** Am 17. April waren 50 Jahre vergangen, seitdem Wgr. Redwood, der Erzbischof von Wellington in Neu-Seealand von Wgr. Manning in London geweiht wurde. Francis Redwood war am 8. April 1833 bei Stafford in England geboren und war 3 Jahre alt, als seine Eltern und Geschwister nach Neu-Seealand auswanderten. Nach Vervollendung seiner Studien hauptsächlich in Frankreich und England wurde er im Jahre 1865 zum Priester geweiht, und 9 Jahre später,

# Die Internationale Kunstausstellung in Rom

Rom, 15. Mai.

Man darf nicht gerade aus der Sixtinischen Kapelle kommen oder sich gewaltig der zwingenden Schönheit der Mosaik-Statue von Michelangelo entsetzen haben, wenn man die internationale Kunstausstellung besucht. Erst dann wird einem erschreckend bewußt, wie weit unsere Zeit, auf die wir im allgemeinen so unendlich stolz sind, im künstlerischen Ausdruck hinter den Epochen zurückbleibt, denen die Botticelli, Raffael, Leonardo da Vinci u. a. den ewigen Stempel aufgedrückt haben.

Der Begriff Kunst ist ja letzten Endes nur eine Relation zwischen Umwelt und ihrer menschlichen Wiedergabe. Allen Verneinern und Stürmern, Erneuerern und Dogmen-Anarchisten zum Trotz hat die echte lebensstarke Kunst auf römischen Boden sich ihr Primat erhalten. Die Geschichte der Bildschöpfung beginnt hier, und noch die fernsten Geschlechter werden eben nur Epigonen sein, auch wenn sie ihre eigenen Zeitgenossen bei weitem überragen. Diese Ausstellung verdient aber, unbeschadet der sich aufdrängenden Vergleiche, trotzdem hohe Beachtung, weil sie Gelegenheit bietet, sich einen Ueberblick über die künstlerische Produktion fast aller Länder, die sich um solche Probleme bemühen, zu verschaffen. Es ist beinahe unmöglich, alle Eindrücke zu erfassen. Das zusammengetragene Material ist zu umfangreich.

Deutschland war nach dem Kriege bereits einmal in Venedig auf einer Ausstellung vertreten. Allerdings nur durch Künstler extremer Richtung, wie Kokoschka und Corinth. Darin lag natürlich eine Gefahr für die Beurteilung durch das Ausland, das diese Sonderrichtung für den Gesamtausdruck hielt und somit beinahe raffen den Bildern gegenüberstand. Die beiden eigenwilligen Künstler haben diesmal ebenfalls wieder die Ausstellung besichtigt; mit ihnen Beckstein und Sedendorf, die in der Komposition ähnlich sind. Obwohl sie, vielleicht gerade wegen ihrer „Richtung“ (um dieses schöne Wort zu gebrauchen) in Deutschland anerkannte Größen der Palette sind, wird man vor ihren Werken nicht froh. Die Stimmung stellt sich nicht ein, die innerliche Befreiung bleibt aus. Man hat immer den Eindruck von etwas Gewolltem, als ob die Natur verweigert sei. Kechnisch empfindet man in italienischen Künstlerkreisen, die zum großen Teil dieser Richtung ablehnend gegenüberstehen, ohne die Technik zu verkennen, mit der der Stoff angepackt ist. Zu begrüßen ist es daher, daß man diesmal gewissermaßen den Extrakt einer Berliner Akademie-Ausstellung gab. Mit Menzel und Feuerbach, und weiter mit Klinger, Kampf, Deitmann, Leib, Slevogt wird ein Abriß deutscher künstlerischer Schaffens gezeigt, das sich im Auslande nicht beschreiben zu verstecken braucht. Auch die Plastik ist gut vertreten: Hugo Lederer, Fritz Klimsch, Kolbe, Barlach und Gaul zeigen zum Teil hervorragende Arbeiten.

Dem deutschen Gefühlsausdruck am nächsten kommen die Schweizer. Sodlers würdige, besetzte Gestalterchaft überschattet seine drei Landsleute, von denen wohl am meisten Blanchet interessieren dürfte.

Was England und Amerika schickt, ist nicht von überragender Bedeutung. Mit der Anwartschaft auf die größten Vorkämpfer ist leider nicht die Fähigkeit verbunden, diesen Stoff auch künstlerisch zu verwenden, und wer nur in Kohle und Eisen komponiert, verliert dabei leicht die tiefe Befählichkeit, die uns

transzendental noch aus dem Stofflichen anzuheben muß. Riffé, manchmal in holdseliger Aufmachung bei routinierem Talent.

Die freundlichen Nachbarn im Westen, die Franzosen, zeigen demgegenüber zumindest den Willen, zu gestalten. Das ist aber auch ziemlich alles. Wer es wagen kann, in dieser Stadt, vielleicht auch nicht der schönsten, sicherlich aber der harmonischsten auf der Erde, Figuren mit Wasserhähnen zu zeichnen (Picasso) und ein Bild (?) auszustellen, das aus drei parallelen farbigen Bändern besteht (est tout), kann nicht beanspruchen, ernst genommen zu werden, gleichviel, ob er diese infantilen Versuche mit dem Namen Kubismus oder Futurismus etikettiert. — Frankreich hätte besser getan, von seinen geübtenen Künstlern älterer Schule etwas auszustellen.

Eine starke besondere Note zeigen die Russen (allerdings nur die im französischen Exil lebenden). Die Menschen dieser Bilder sind grobholzartig, fast abstoßend realistisch gezeichnet. Aus dem Paradiese Vertriebene, für die die Erde nur Tron und Mühsal ist — aber es sind doch wenigstens Menschen, wenn auch mit der Seele Dostojewski geknechtet.

Polen darf man übergehen. Ungarn ist leider nur durch den ausgezeichneten Pásztor vertreten mit einem Mussolini-Porträt, ohne die Potenz dieses starkwilligsten aller heutigen Italiener zu treffen.

Spanien entläßt an Gedankenarmut und hastet an rein malerischen Vorlagen.

Nur Belgien fesselt noch. Eugen Laermans Proletarientypen erinnern stark an Käthe Kollwitz mit ihrer schmerzlichen eindringlichen Schilderung menschlichen Elends und sozialer Not. Und nun Italien, das eigentlich die Verpflichtung hätte, nicht nur vom malerischen und plastischen Erbtell der Vorfahren zu gehen, dies Land, das nach Goethes Ausspruch „ein Gesamtkonzert von Dichtung, Musik, bildenden Künsten und Welterkennern“ ist. Wie steht es um seine künstlerische Gegenwart?

Den Hauptanteil beansprucht Antonio Mancini für sich, der allein mit 35 Bildern vertreten ist. Seine Art zu malen ähnelt der von Corinth. Eine sprühende Buntheit überlagert die Darstellungen. Dieses Farbenschwelgen ist echt südlich, aber in der Wiederholung hat es etwas Oberflächliches, man vermüht bei der blendenden Technik, mit der zum Beispiel die Lichter aufgesetzt sind, die innere Leuchtkraft. Dieses fast leuchtende Unbestimmte, diese Freude am sinnfälligen Knäuel, diese blühende Tafelkunst sind die hauptsächlichsten Merkmale der heutigen italienischen Kunst. Genannt seien noch die hervorragenden Künstler, wie Aruffi, Santoro, Ettore Confaloneri, Camillo Innocenti, Ferruccio Ferrazzi. Eine Schwarz-Weiß-Ausstellung brachte durch die undenkbar schlechte Anordnung der Bilder sich selbst um jede Wirkung.

Jeder, der die Ausstellung in der Via Nazionale besucht, wird von einem Gefühl der Dankbarkeit befaßt sein, daß Italien als das für diese Mission am meisten berufenste Land den erfolgreichsten Versuch unternommen hat, wieder über alle politische Entfremdung der einzelnen Staaten hinweg den führenden Geistesern hier eine Gaststätte zu gewähren. Schenker müssen über den Wert solcher Veranstaltungen geteilter Meinung sein. Die Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten werden sich deswegen nicht in beschleunigtem Tempo verbessern, aber es werden doch Brücken geschlagen von Geist zu Geist.

Dr. Zinell-Rof.

also im Jahre 1875, bereits zum Bischof von Wellington ernannt. Damals, 35 Jahre alt, war er der jüngste aller Bischöfe und ist inzwischen heute der Älteste geworden. Im Jahre 1887 wurde Wellington in ein Erzbistum umgewandelt und seitdem ist Wgr. Redwood der oberste Seelsorger in Neu-Seealand. Als Bischof Redwood sein Amt antrat, gehörte zu seiner Diözese 30 Kirchen, 800 Katholiken und 70 Geistliche. Heute umfaßt das Erzbistum Wellington 113 Geistliche, 500 Klöster und Konvente, 16 243 Seelen und zahlreiche Schulen, in denen fast 10 000 Kinder erzogen werden.

Die aufgefundenen deutschen Kriegereisen bei Verdun. Vor einigen Wochen ging durch die französische und deutsche Presse die Mitteilung von der Auffindung deutscher Kriegereisen in einem unterirdischen Gang am „Toten Mann“ bei Verdun. Das Zentralnachweisamt für Kriegereisen und Kriegsgeräthe in Spaandau unternahm sofort durch Vermittlung der französischen Militärmission Schritte, um eine Feststellung der Toten herbeizuführen. Die französische Militärmission hat jetzt im allgemeinen die Tatsache bestätigt, aber hinzugefügt, daß infolge

der gegenwärtigen ungenügenden Witterungs- und Bodenverhältnisse (Erdbebengefahr) ein Vordringen in die ausgedehnten unterirdischen Gänge zurzeit unmöglich erscheint. Sobald sich die Witterung bessert, sollen die nötigen Vorkehrungen gemacht werden. Das Amt wird alsdann die erhaltene Auskünfte veröffentlicht sowie — ohne besonderen Auftrag — die Angehörigen der bisher etwa als vermißt gemeldeten und jetzt als tot festgestellten Krieger schnellstens benachrichtigen.

Die Verkehrslinien in Indien. Nach Mitteilungen, die im englischen Unterhaus gemacht worden sind, hat der Gouverneur von Indien berichtet, daß 11 Verkehrs- von insgesamt 20 im Punjab durch Post verkehrt sind. Man schätzt die Tobaksteuern im ersten Viertel dieses Jahres auf 38 000. Davon entfallen allein 25 000 auf den Wazir. In einer Aprilwoche wurden 12 233 Tobaksteuern gezahlt. Der Gouverneur teilt weiter mit, daß er alle Maßnahmen getroffen hat, um durch Zuspätschiebung und Schenkung gegen Ausbreitung einer weiteren Verbreitung der Typhus zu verhindern. Doch sieht er die Lage für ernst genug an.

# Die Spur des Dschingis Khan

Von Hans Dominik.

Copyright by August Scherl & Co. G. m. b. H. 1923, Berlin-Weißhof. (Nachdruck verboten.)

(65. Fortsetzung.)

Das Siedlerland war gerettet, das Abendland vom Untergang bewahrt. Mit Sturmgeschwindigkeit eilte die Kunde von der Katastrophe im Herzen Asiens über die ganze Welt hin.

Verhältnismäßig lange blieb man in Peking selbst über das Schicksal der großen mongolischen Armeen im ungewissen. Im tödlichen Stillestand waren auch die Formationen der Nachrichten-truppen zugrunde gegangen, die sonst wohl jene Schreckens Kunde in den Westen gebracht hätten. Und die es sonst noch wußten, die der Katastrophe entronnen waren, die wollten nicht, daß die schismatische Welt nicht früher als sie selbst in das Welt-Elend kam. Als Togghon-Khan in jenen letzten Stunden rathlos vorwärtsstürmte, nur noch von dem einen Baufahrer begleitet und getrieben, das warme Siedlerland zu erreichen, sein Herz der tobenden Umarmung des Frostes zu entreißen, da waren die beiden Westen und bis zu jener Stunde die Treueschwärmer seiner Getreuen zurückgeblieben. Zu jener Stunde sahen Batu-Khan und Ugeitai-Khan den Elend des Regenten rettungslos sinken, und aller, so lange mühelos gedämpfter Ehrgeiz gewann neue Kraft in ihren Herzen.

Als Togghon-Khan auf der Straße nach dem Saison-Kor sein Roth verließ und Schug vor der gewinnigen Kälte im Flug schiffte, da lag Ugeitai-Khan schon in einem anderen schnelleren Kreuzer der mongolischen Arme gen Osten. Mit höchster Wachsamkeit jagte das mächtige Schiff über die verschneiten Ebenen und Gebirge. Es entran dem grimmigen Winter, den Georg Jenbrandt hier der einbreitenden gelben Arme durch die Kraft des Antidiphtheries bereitet hatte. Am Abend des gleichen Tages, der den Tod des Regenten sah, landete dies Schiff in Schahol. Noch wußte man hier in der Stille der kaiserlichen Gärten nichts von der Katastrophe der gelben Weltmacht. Als Vertrauter des Regenten und als siegreicher Armeeführer wurde Ugeitai-Khan empfangen. Leicht, fast zu leicht wurde es ihm gemacht, sich des unumwunden kaiserlichen zu bemächtigen. Den Thronern, den Knaben des Schicksal an seiner Seite, raffte er die mongolischen Regimenter Peking und der nächsten Umgebung zusammen.

Als endlich die Kunde vom Untergang der großen Arme und vom Tode des Regenten auch nach Peking kam, hatte Ugeitai-Khan nicht nur diese Truppen fest in der Hand, sondern er war auch der notorische Herrscher der größeren Hälfte des Westen

Reiches. Da war er in kaum zweimal vierundzwanzig Stunden an jenes Ziel gelangt, das ihm früher das höchste und unerreichbare zu sein schien.

Nur einen Gegner hatte seine Macht: Auch Batu-Khan war der Katastrophe entkommen — später als Ugeitai-Khan, zu spät, um vor ihm in Peking zu sein und dort seiner Macht Abbruch tun zu können. Aber früh genug, um nach dem Norden zu gehen und dort die mongolischen Kräftegruppen um sein Banner zu führen. Der größere Teil des Landes gehörte dem Ugeitai, aber die stärkere, die am besten disziplinierte Truppenmacht war in der Hand des Batu-Khan.

Wem würde die Macht schließlich verbleiben? Wer von diesen beiden alten und kampferprobten Generalen würde die Regentenschaft des Westen Reiches führen, bis einmal der Erde des Ostens sich selbst die Krone aufs Haupt setzte? Noch hatte das Reich zu einem anderen Feind: das vereinigte Europa, dem Togghon-Khan so trotzig den Fehdehandschuh hinwarf.

Der Friede mit dem Westen mußte gemacht werden, und Ugeitai war es, der ihn als der vom größten Teile des Landes anerkannte Regent schloß.

Ein schneller und billiger Frieden konnte es dank der Mäßigung der Sieger werden. Gegen den Angriff, gegen die Bedrohung ihrer blühenden Siedlungen hatten sich die Westen mit allen Mitteln zur Wehr gesetzt, welche der Erstlingsgeist eines der letzten Hünen in die Hand gab. Nachdem die Entschreibung gefallen, der feindliche Kastell im Frosttod geschwiegen war, wurden die Friedensbedingungen milde gestellt.

Tas Jibereit, jenes strategische Glied, das die Arbeiten Jenbrandts so lange geführt und bedroht hatte, fiel an Europa zurück. Außerdem gab es nur geringfügige Grenzverletzungen. Georg Jenbrandt sorgte dafür, daß die Westschwerfder, die er längs der Grenze für seine Arbeiten benötigte, ihm auch durch den Friedensvertrag zur Verfügung gestellt wurden. Aber das waren unbedeutende Einheiten, deren Verlust das gelbe Reich kaum empfand. Darüber hinaus wurde auch von weißer Seite beim Friedensabschluss sorgfältig alles vermieden, was etwa Kunde zu neuen Kriegen abgeben konnte. Jede Kriegskosten-schädigung wurde vermieden, und Ugeitai befahte sich, diese günstigen Bedingungen so schnell wie möglich anzunehmen.

Er tat es um so mehr, als die Dinge in China selbst seine ganze Talfrucht erforderten. Die alte republikanische Bewegung im Süden des Reiches, vom Kaiser Schifu mit Gewalt niedergedrückt, von Togghon-Khan mit brutaler Gewalt niedergedrückt, kamme jetzt mit neuer Kraft auf. Ugeitai befahte nicht die Macht, ihr entgegenzutreten, denn von Tag zu Tag wurden seine eigenen Kräfte durch die ständig wachsende Macht des Batu-Khan in Kuga gebunden.

Mit der Stokkraft des Gelben Reiches nach außen hin war es für lange Zeit vorbei.

Am 8. August war die große Arme an der mongolischen Florie zugrunde gegangen. Noch in den letzten Augusttagen konnte Ugeitai von Peking aus den Frieden mit Europa schließen. Aber schon in der ersten Septemberwoche brach der Bürgerkrieg im Westen Reiches aus. Der Süden erklärte sich zur unabhängigen Republik. Vom Norden her aber trat Batu-Khan gegen Peking hin seinen Vormarsch an, der erst nach langen, langen Monaten voller Kämpfe und Gemetzel mit dem Tode des Ugeitai und der Herrschaft des Batu-Khan endigen sollte.

Schneller als nach China selbst war die Kunde von der Frostkatastrophe nach allen anderen Erdteilen gedrungen. Unschätzlich war es zunächst aller Welt erschienen, daß Kriminellkraft die Elemente der Natur in so unerschütterter Weise weikern konnte.

Als dann die Wahrheit unabweisbar zutage lag, da erschallten die verzagten Herzen der weißen Menschen. Jener seltsame schmale Sturm, der dort oben in Klein Asien seinen Anfang nahm, löste nun den ganzen Erdball zu fesseln. Mit einem Schlag war die an vielen Orten so schwüle, unheilswahrende Atmosphäre zerfallen. Wo immer die Herrschaft der Westen zu wanken drohte, wurde sie durch jenes Ereignis wieder gestützt und gestützt.

Und diese Stützung tat bitter not. Denn das gewaltige Feuer, das die überlegene Staatsmacht des Togghon-Khan auf der ganzen Erde gegen die weiße Rasse entzündet hatte, war nicht so leicht zu dämpfen. Jetzt rückten sich die Feinde verengender Jahre, jenseit und Jahrzehnte bitter an den Westen. Die europäischen Reiche, die der schwarzen Rasse zuerst die Waffen in die Hand gegeben und sie die Kriegskunst gelehrt hatten, wurden jetzt am Hohen von diesen allzu geistreichen Schwestern geschlagen.

Wahr hatte man seit dem eingetragenen Zusammenstoß Europas die militärische Ausbildung der Schwarzen eingeschärft, aber ganz entbehren konnte man sie des Klimas wegen nie. Wohl war es seit Jahrzehnten ein Grundzug, die schwarzen Militärtruppen nicht mehr in der vorgezeichneten strengen Ausbildung auszubilden, sondern nur noch nach Art einer Polizeitruppe zu organisieren. Die hundertjährigen Kämpfe im französisch-afrikanischen Kolonialkrieg hatten schon in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zur Aufhebung dieses Prinzips geführt.

Während das raffetolle England auch in seinen schwarzen Räten die Inferiorität der farbigen Rassen in Theorie und Praxis stets brühte und aufrecht hielt, hatte Frankreich in die selbstüberdrückte Politik des alten „Empireum Romanum“ übernommen. Es hatte die farbigen seiner Kolonien den Westen gleichgestellt und seine Rasse verborgen.

(Fortsetzung folgt.)